

Gelebte Verbindlichkeit, gefühlte Fragilität

Co-Elternschaft als normative Herausforderung

Alicia Schlender

Verheiratete, monogame, heterosexuelle Eltern unter einem Dach – mit 70 Prozent aller Familien ist das in Deutschland die nach wie vor am weitesten verbreitete Form des Zusammenlebens mit Kindern (vgl. BMFSFJ 2020: 9). Die klassische Kleinfamilie wird medial und politisch als stabile Form des Zusammenlebens idealisiert. Auch rechtlich ist sie fest verankert: Das gilt nicht nur für das Sorge-, sondern auch für das Steuer- und Erbrecht. Sogar Wohnungsbau und Stadtplanung sind auf dieses Familienmodell ausgerichtet (vgl. Kruppa 2013; Wimbauer 2021; vgl. auch Richarz i.d.B.).

Trotz vielschichtiger feministischer Kritiken erhalten andere Formen des Zusammenlebens nur peripher und entsprechend prekär Einzug in die Landschaft rechtlicher Sicherheit und gesellschaftlicher Anerkennung. Statistisch gesehen wird die Kleinfamilie jedoch zunehmend herausgefordert: Die Anzahl sogenannter Patchworkfamilien nimmt zu, genau wie die von Ein-Eltern- und queeren Familien (vgl. Geisler et al. 2018).

Im Einklang mit dieser Entwicklung erhalten auch *Co-Elternschaften*, also Elternschaften, die sich gezielt ohne romantische Liebe als Zeugungsgrund gründen, nicht nur wissenschaftlich, sondern auch medial zunehmend Aufmerksamkeit. So ist in der deutschsprachigen Presse gar von einem »neuen Trend« der Co-Elternschaft die Rede (vgl. z.B. Becker 2017 auf Zeit Online). Die Anzahl digitaler Co-Elternschaftsplattformen wächst genauso wie deren Mitgliederzahl (Jadva et al. 2015: 1897). Während deutschsprachige Portale über 10.000 Mitglieder zählen (vgl. Becker 2017), gibt es im angelsächsischen Raum bereits Plattformen mit einem Vielfachen an Mitgliedern (vgl. Linton 2020).

Wenngleich in queeren Communities die Entkopplung romantischer Liebe von Elternschaft gängig(er) ist, ist die Zunahme von heterosexuellen Co-Elternschaften ein vergleichsweise junges Phänomen. Co-Elternschaften zeichnen sich als »post-romantische Elternschaft« (Wimbauer 2021) durch die aktive Entscheidung aus, langfristig und verbindlich gemeinsam Eltern zu sein, obwohl (oder gerade weil) man in keiner gemeinsamen Paarbeziehung ist. *Romantische Liebe*, hier als gegenseitige »sexuelle und emotionale Exklusivität der Zweierbeziehung« (ebd.: 35) verstanden, ist dabei also kein zentraler Zeugungsgrund bzw. steht nicht im Mittelpunkt der Familiengründung. Familie

zu gründen, ohne dabei das Konzept romantischer Liebe in den Mittelpunkt zu stellen, bedeutet jedoch nicht, dass die gesellschaftlich dominanten Konstrukte von Paar- und Heteronormativität und von Geschlecht keine Rolle mehr spielen. Nicht-normative Familienformen bewegen sich vielmehr in einem »Spannungsfeld zwischen alternativer Lebensweise und Heteronormativität« (Kruppa 2013: 142; vgl. auch Roseneil/Budgeon 2005: 274). Dabei berühren sie Fragen nach gesellschaftlicher Ungleichheit in der innerfamiliären Arbeitsteilung und auch danach, wie Langfristigkeit und Verbindlichkeit ohne den gesellschaftlich so relevant gesetzten »Kitt« der romantischen Liebe gelebt werden kann.

Wie dieser »Kitt« in Co-Elternschaft ersetzt bzw. verhandelt wird, untersuche ich anhand von Interviews mit Co-Eltern in diesem Beitrag. Wie nehmen diese ihre Familienform in einer Gesellschaft wahr, die suggeriert, dass es für lebenslange Bindung die romantische Liebe und/oder Blutsverwandtschaft braucht? (Wie) stellt sich Vertrauen in die Verbindlichkeit der eigenen Co-Elternschaft her? Was trägt zur Ver(un)sicherung der Co-Elternschaft bei? Die für die Studie interviewten Co-Elternkonstellationen¹ sind in ihrer Zusammensetzung sehr variabel. Sie reichen von zwei cis-Frauen, die sich die Verantwortung für zwei Kinder spontan zu teilen begannen, über lang geplante freundschaftlich verbundene Mutter-Vater-Konstellationen hin zu queeren Drei-Eltern-Arrangements. Gemeinsam ist den Interviewten die langfristige Verantwortung für mindestens ein Kind, separate Wohnsitze, eine nicht-vorhandene Paarbeziehung zwischen den leiblichen Eltern und meist auch der Umstand, dass die Aushandlungen um die geteilte Elternschaft schon vor Geburt des Kindes begonnen haben.

Die Motivationen für eine Co-Elternschaft im Sample unterscheiden sich: So gibt es in einer Konstellation den Wunsch, einer Überforderung vorzubeugen, die durch die Kopplung von Paarbeziehung und Elternschaft in der Vergangenheit erlebt wurde. Weiter beschreibt ein Interviewter den Wunsch, sich der »Baustelle« Paarbeziehung nicht widmen zu müssen und trotzdem Elternteil sein zu können. Auch die (un-/freiwillige) Abwesenheit einer Paarbeziehung gekoppelt mit einem Kinderwunsch wird als Motivation benannt.

Zur Annäherung an die Aushandlung von Verbindlichkeit in Co-Elternschaften wird zunächst der – überschaubare – Stand der Forschung zu Co-Elternschaften dargestellt. Anschließend wird anhand von zwei Beispielen aus den geführten Interviews die Wahrnehmung von Verbindlichkeit und Fragilität in Bezug auf die geteilte Elternschaft beleuchtet. Dabei wird gezeigt, wie Co-Eltern ihre Familienform zu dominanten gesellschaftlichen Diskursen um Kleinfamilie, Paarnormativität und Blutsverwandtschaft in Bezug setzen und diese innerhalb ihrer Familienbeziehungen verhandeln.

1 In der dem Beitrag zugrunde liegenden Studie wurden sechs leitfadengestützte Interviews mit Co-Elternteilen durchgeführt. Die Personen wurden über verschiedene politische und universitäre E-Mail-Verteiler gesucht. Durch die Auswahl der Feldzugänge über universitäre und politisch-alternative Kontexte (Workshops, Camps, Festivals) stammt das Sample aus einem ähnlichen Bildungsmilieu und politischen Hintergrund. Die Interviews wurden aufgenommen, vollständig transkribiert und anonymisiert. Die erhobenen Daten wurden mittels der qualitativen Inhaltsanalyse nach Udo Kuckartz (2018) und Philipp Mayring (2015) ausgewertet.

Co-Elternschaften in Medien und Forschung

Verschiedenste nationale und internationale Medienberichte haben in den letzten Jahren persönliche Geschichten von Co-Eltern aufgegriffen.² Trotz des großen medialen Interesses ist der Begriff der Co-Elternschaft wissenschaftlich nur wenig beforscht.³ Im Jahr 2021 ist mit Christine Wimbauers Studie »Co-Parenting und die Zukunft der Liebe« das erste umfassendere wissenschaftliche Werk zum Thema Co-Elternschaft erschienen. Die Autorin beleuchtet darin die Schnittstellen von Co-Elternschaft, Geschlecht und paarförmiger Liebe und beschreibt die Ambivalenzen in Bezug auf eine anhaltende Vergeschlechtlichung in der Sorgearbeit bei gleichzeitig emanzipatorischem Potential dieser Familienform (vgl. auch Schlender 2020). Neuere internationale Kurzstudien konzentrieren sich z.B. auf die Motivationen und Erwartungen von Co-Eltern in Großbritannien (vgl. Jadv et al. 2015) und Israel (vgl. Segal-Engelchin et al. 2005 und 2012), auf rechtliche Rahmungen in Großbritannien und Kanada (vgl. Bremner 2015), auf mögliche Auswirkungen von Mehrelternschaften auf Kinder (vgl. Cutas 2011) und auf die Idee einer nachhaltigen Bevölkerungspolitik durch weniger Kinder mit mehr Eltern (vgl. Gheaus 2019). Für den deutschsprachigen Raum gibt es einige wenige Artikel, die auf qualitativen Forschungsmethoden beruhen und geschlechtertheoretische Fragen der Arbeitsteilung fokussieren. Alle Beiträge verweisen dabei auf die wissenschaftlich nur sehr lückenhafte Darstellung von Co-Elternschaften, die vermutlich auch auf ihre fließenden Grenzen und Formoffenheit zurückzuführen ist (Bender/Eck 2020; Schlender 2020; Vogelsang 2020).⁴ Während die aufgeführten Autor*innen familiäre Praxis und Geschlecht in Co-Elternschaften untersucht haben, fehlt jedoch bisher die Frage danach, wie Co-Eltern die eigene Familienform in Bezug auf ihre Verbindlichkeit wahrnehmen. Durch die Fragestellung dieses Beitrages wird ein Licht auf die Herausforderungen geworfen, denen Familien, die hegemonialen heteronormativen Familienbildern nicht entsprechen, ausgesetzt sind. So wird am Erleben der Co-Eltern die gesellschaftliche Ungleichheit in Bezug auf plurale Familienformen deutlich.

Gefühlte Fragilität: Romantische Liebe und leibliche Elternschaft

Co-Elternschaften sind in eine gesellschaftliche Normalität eingebettet, in der lebenslange Bindung stets mit romantischer Liebe und/oder Blutsverwandtschaft gleichgesetzt wird. Das Leitbild romantischer Liebe ist ein paarnormatives: Zwei Menschen verlieben sich und diese Liebe ist der »Kitt«, der sie ihr Leben lang zusammenhält. Die Idealisierung romantischer Liebe beinhaltet also die Zuschreibung einer lebenslang wäh-

2 Vgl. SZ Magazin (Hägele 2020), The Guardian (Linton 2020), Brigitte (Sutholt 2019), ZEIT (Becker 2017), The Economist (o.A. 2017), FAZ (o.A. 2015), The Guardian (Carpenter 2013), NYT (Ellin 2013) uvm. Darüber hinaus gab es auch vermehrt Fernseh- und Radiobeiträge.

3 In der Familienpsychologie ist Co-Elternschaft im Gegensatz zur Soziologie/Geschlechterforschung als Begriff für die elterliche Kooperation bei der Kindererziehung gebräuchlich (vgl. z.B. Stangl 2018).

4 Über den wissenschaftlichen Tellerrand hinaus gibt es zwei biographische Monographien, die sich explizit Co-Elternschaften widmen (vgl. Hope 2014; König 2015).

renden monogamen zwischenmenschlichen Verbindung, die durch die Institution der Ehe staatlich und zuweilen auch religiös »abgesegnet« ist. Auch steht das romantische Liebesideal für dauerhafte emotionale Zuwendung und soll damit ein Garant für die Harmonie bilden, die in der so hergestellten Kleinfamilie vorherrschen soll. Vor diesem Hintergrund verwundert es kaum, dass das öffentliche Interesse an Co-Elternschaft so groß ist – sie rüttelt schließlich an der zentralen familialistischen⁵ und letztlich auch patriarchalen Grundannahme, Familie und romantische Liebe gingen Hand in Hand. Diese Ideale der Paar- und Heteronormativität sowie der Kleinfamilie suggerieren, dass romantische, heterosexuelle Liebe und/oder Ehe die Grundlage seien, auf der Kinder gezeugt, geboren und großgezogen werden (Wimbauer 2012: 108). Die Entkopplung romantischer Liebe von Elternschaft, wie sie in Co-Elternschaften geschieht, stellt eine Irritation dieser Ideale dar.

Gefühlte Fragilität I: Bezugsrahmen Romantische Liebe

Obwohl Co-Elternschaften primär über die Entkopplung von Elternschaft und romantischer Liebe definiert werden, bleibt das Narrativ der romantischen Liebe als Referenzfolie im von mir untersuchten Sample äußerst relevant. Sie wurde erstens durch ihre Abwesenheit als Definitionsfaktor für die Co-Elternschaft herangezogen. Zweitens war sie in Nahbeziehungen, die an die Co-Elternschaft gekoppelt sind, zu finden: Beispielsweise ist in einer Co-Elternschaft mit einem schwulen und einem lesbischen Paar zwischen den leiblichen Eltern zwar keine romantische Liebesbeziehung gegeben, wohl aber in den dazugehörigen Paarbeziehungen, in denen Partner*innen nicht selten soziale Elternteile werden. Somit ist in diesem Falle Co-Elternschaft keine gänzlich postromantische Elternschaft. Drittens wurde sie, und darauf fokussiere ich mich im Folgenden, aufgrund eines späteren Hinzukommens von neuen Partner*innen hervorgehoben.

Diese hinzugekommenen Partner*innen nahmen keine soziale Elternrolle ein, waren aber dennoch relevant für die Co-Elternschaften. Die Co-Eltern im Sample beschrieben Veränderungen, die durch neue Paarbeziehungen entstehen, auf verschiedenen Ebenen. Einige der Veränderungen treten auch in anderen Familienformen wie Ein-Eltern- oder Patchwork-Konstellationen auf; so z.B. die veränderte Ausgangslage für das Eingehen einer Paarbeziehung, die sich durch die Verantwortung für ein Kind durch verringerte zeitliche oder emotionale Kapazitäten ergibt: Wenn ein*e Partner*in ein Kind hat, und der*die andere nicht, ergibt sich oftmals eine Asymmetrie dahingehend, wer wie viel Zeit hat, aber auch, wer wie viel »im Kopf hat« – Mental Load variiert hier also erheblich. Auch kann sich die etablierte innerfamiliäre Struktur durch neue Partner*innen verändern, indem sich z.B. Tagesabläufe wandeln.

Spezifisch für Co-Elternschaften hingegen benennt eine Interviewte ein »Konkurrieren« um Verbindlichkeit zwischen den Co-Eltern und dazukommenden Partner*innen: Als alleinerziehende Mutter hat Fleur im Kindergarten ihres Kindes Leo die spätere Co-Mutter Nora und deren Kind Lynn kennengelernt. Die beiden Mütter begannen in

5 Die gesellschaftliche Zentralsetzung der Kleinfamilie auf rechtlicher, politischer und medialer Ebene wird von Gisela Notz (2015) auch als *Familismus* oder *Familialismus* beschrieben.

der Kindergartenzeit zuerst pragmatisch, dann immer langfristiger und verbindlicher eine Co-Mutterschaft zu leben. Heute sind die Kinder in der Schule und Nora und Fleur teilen sich seither an zwei festen Tagen in der Woche die Betreuung von Leo und Lynn (beide 7 Jahre alt) auf, während sie die restlichen fünf Tage jeweils alleinerziehend sind. Sie leben in getrennten Haushalten und haben jeweils die rechtliche Elternschaft für ihr leibliches Kind inne. Fleur beschreibt rückblickend die Angst davor, dass eine neu eingegangene Paarbeziehung seitens der Co-Mutter Nora dazu führen könnte, dass diese sich in ihrer Co-Elternrolle weniger verbindlich verhalte. Fleur sagt:

»Für mich war das ehrlich sehr schnell klar, dass ich da, dass ich das als verlässlich ansehe und dass ich da verlässlich bin. War bei Nora im Gegenzug nicht ganz so. Weil sie da noch sehr stark mit ihrer Konstellation, mit der Familienkonstellation, sehr gekämpft hat. Weil für sie ist eigentlich Familie ganz klassisch Mutter, Vater, Kind. Und da hat sie manchmal, ganz selten, heute noch Anfälle, aber eigentlich, mittlerweile weiß ich, okay, jetzt kann ich mich wirklich drauf verlassen. Zwischenzeitlich war das mal so tricky, wo mir eigentlich klar war, wenn die Beziehung, die sie da vielleicht gerade versucht aufzubauen, wenn's fester wird, bin ich weg.«

In Fleurs Beschreibung scheint der zeitliche Faktor der Co-Elternschaft relevant zu sein, um Vertrauen in die Elternkonstellation zu gewinnen. Dieses Vertrauen wird jedoch sowohl von einem normierten Familienbild als auch von einer potentiell am Horizont lauenden romantischen Paarbeziehung der Co-Mutter Nora in Frage gestellt. Interessant ist hier insbesondere die Gegenüberstellung der eigenen Co-Elternschaft mit einem klassischen Familienbild bei Nora; dieses scheint ein Risiko für die Verbindlichkeit der Co-Elternschaft zu bedeuten, weil Nora Familie »eigentlich« ganz klassisch sehe. Auch in anderen Studien zu Co-Elternschaft ist ein Streben der interviewten Frauen hin zum Ideal der klassischen Familie, wie es laut Fleurs Aussage auf Nora zutrifft, feststellbar (Segal-Engelchin et al. 2005: 89 und 2012: 400). Zwar findet für die Umsetzung des eigenen Kinderwunsches eine Entkopplung von Elternschaft und Paarbeziehungen statt. Aber die von Segal-Engelchin et al. interviewten Frauen wählten dennoch klassische Geschlechterkonstellationen, um dem Bild der heterosexuellen Kleinfamilie möglichst nah zu kommen (ebd. 2012: 402). Auch Bender und Eck zeichnen nach, wie Co-Eltern auf tradierte Elternbilder und Romantikkonzepte zurückgreifen, um »sich als ›richtige Familie‹ lesbar zu machen« (Bender/Eck 2020: 47).⁶ So bleibt die Kleinfamilie als Sehnsuchtsort oder zumindest als ideale Norm, zu der man sich in Bezug setzt, bestehen und erscheint als solche, wie im Zitat von Fleur deutlich wird, durchaus auch als Bedrohung für Fürsorgekonstellationen, die außerhalb davon stehen. Segal-Engelchin et al. beschreiben die Subjekte, die sich trotz eigentlichem Wunsch nach klassischer Kleinfamilie für normabweichende Familienformen entscheiden, passenderweise als »reluctant pioneers« (Segal-Engelchin et al. 2012: 402): Innerhalb der pionierträchtigen nicht-normierten familiären Praxis bleibt ein Widerstand, ein Zögern bestehen, das sich in der Orientierung hin zum Kleinfamilienideal und romantischer Liebe äußert.

6 Finch (2007) bezeichnet das Sich-Zeigen als Familie auch als »Displaying Family«. Die Präsentation als Familie wird von den Akteur*innen oft gerade dann als notwendig erachtet, wenn das Familiensein von außen in Frage gestellt wird oder z.B. (rechtlich) bedroht ist.

Eine mögliche Verschiebung der Familienform hin zum hegemonialen Familienbild durch das Eingehen einer Liebesbeziehung eine*r der Co-Eltern liegt als potentielle ›Gefahr‹ in der Luft: Fleur führt weiter aus, für sie sei

»auch klar, selbst wenn ich nen Partner habe, ist das was, was die Sache ja nicht unterbindet. Also für mich ist es ne Frage der Verantwortung und nicht einfach nur ne vorübergehende Situation, sondern schon irgendwie... mit mehr Fundament, find ich.«

Sie bekräftigt ihre Verbindlichkeit innerhalb der Co-Elternschaft, indem sie die Langfristigkeit der eigenen Co-Elternschaft trotz möglicher Partnerschaft herausstellt. In der Formulierung »selbst wenn ich nen Partner habe« macht Fleur den befürchteten Widerspruch von Co-Elternschaft und Paarbeziehung deutlich. Wenn Letzteres eintritt, soll Ersteres trotzdem bestehen bleiben.

Auch im Gespräch mit Merle werden die Unsicherheiten in Bezug auf die Verbindlichkeit der eigenen Co-Elternschaft vor dem Hintergrund neu hinzukommender Paarbeziehungen deutlich. Merle ist gemeinsam mit dem leiblichen Vater David und der sozialen Co-Mutter Andrea Eltern von Mattis (11 Jahre alt). Die Schwangerschaft entstand ungeplant und ohne dass eine der drei Personen in einer Paarbeziehung miteinander war. Andrea ist seit der Schwangerschaft Teil der Co-Elternschaft. Heute leben alle drei in verschiedenen Wohnungen in der gleichen Stadt und wechseln sich mit der Sorge in Form einer an das Nestmodell⁷ angelehnten Variante ab: Mattis wohnt mittlerweile hauptsächlich bei Merle, die Erwachsenen wechseln sich dort mit seiner Betreuung ab und Mattis wechselt fast nur noch an den Wochenenden zwischen den drei Wohnsitzen. Die rechtliche Elternschaft haben die leiblichen Eltern David und Merle inne. Merle sieht zunächst ein Potential von Co-Elternschaft darin, dass für die Elternschaft die romantische Liebe nicht zentral ist und »diese Trennungsdramen und Eifersucht und die ganzen komischen Emotionen, die da in so Liebesbeziehungen noch ne Rolle spielen« ausgelassen werden. Gleichzeitig beschreibt sie aber konkrete Ängste in Bezug auf die Verbindlichkeit der Elternrolle der sozialen Co-Mutter Andrea. Verstärkt wurden diese Ängste anfangs durch Merles Herkunftsfamilie: »Am Anfang waren sie so'n bisschen – es ist toll, dass Andrea mich unterstützt, aber ich soll mich nicht drauf verlassen.« Wenn Andrea sich erst einmal verliebe, sei sie sowieso weg, um eine eigene Familie zu gründen. Merles Umfeld rekurriert hier deutlich auf die unhinterfragte Verbindung romantischer Liebe und Familiengründung. Mit den Jahren sei die Co-Elternschaft dann aber »einfach selbstverständlich« geworden. Und trotzdem waren mit dem tatsächlichen Eingehen einer Paarbeziehung durch die Co-Mutter Andrea die Ängste für Merle spürbar: »Ich hatte Angst, dass Andrea verschwindet, als sie... weil's das erste Mal war, dass sie so ne enge Beziehung mit jemandem angefangen hat [...].« Merle erläutert, dass diese Ängste auch daher rühren, dass die Gesellschaft romantischen Paarbeziehungen mehr Verbindlichkeit zuschreibe als anderen Formen der Nahbeziehungen:

7 Das *Nestmodell* bezeichnet neben Wechsel- und Residenzmodell eine Betreuungsform, in der es eine Wohnung gibt, in der das Kind/die Kinder dauerhaft leben, während die Eltern sich dort mit der Betreuung abwechseln und daneben noch einen eigenen Wohnsitz haben.

»Für mich ist so meine Idee davon, dass ich gerne meine[n] Beziehungen, irgendwie denen ne Verbindlichkeit geben will, abseits von diesen Normvorstellungen, gerät vielleicht umso mehr ins Wackeln, wenn das plötzlich in ›Konkurrenz‹ [gestikuliert Anführungszeichen] gerät, mit Verbindungen, die näher dran sind an dieser Norm und dass ich mich dadurch umso bedrohter fühle oder so.«

Was beide Interviewten zuvor auf einer individuellen Ebene beschrieben haben, wird hier auf eine gesellschaftliche gehoben. Die gesellschaftliche und rechtliche Idealsetzung der Kleinfamilie und der romantischen Liebe wird hier für die Interviewte alltagsweltlich als »Wackeln«, als potentielle Fragilität, benannt. Diese Fragilität wird in jenen Momenten spürbar, in denen Beziehungen auf der Bildfläche erscheinen, die durch ihre Normhaftigkeit als mögliche »Bedrohung« erlebt werden, da sie eine »Konkurrenz« zur Eltern-Beziehung darstellen könnten. Denn während Beziehungen, die sich innerhalb gesellschaftlicher Normen bewegen, Sicherheit und Verbindlichkeit zugeschrieben wird, werden Beziehungen außerhalb dieser Normen eher mit potentieller Fragilität assoziiert (Kruppa 2013: 142). Romantische Liebe bewegt sich also in einer gesellschaftlichen Komfortzone, weil sie, verankert in der Ehe und der heterosexuellen Kleinfamilie, als der normierte Ort für Verbindlichkeit, Verlässlichkeit und Langfristigkeit gilt, insbesondere für das Feld der Reproduktion. Darüber hinaus stützt die romantische Liebe das Kleinfamilienideal durch die Idealisierung des heterosexuellen Paares: Wie Wimbauer (2021: 39) formuliert, bündelt die Paarnormativität

»die gesellschaftliche und soziale Erwartung, Anforderung, Normalisierung, Naturalisierung und Privilegierung eines paarförmigen Lebens zweier Erwachsener und die Abwertung von Lebensformen jenseits dieser Paarnorm« (ebd.).

Co-Elternschaften entsprechen dieser paarnormativen Folie nicht; vielmehr, so scheint es, müssen sie ihre Verbindlichkeit durch die gelebte Praxis erst »beweisen«, wie es oben anhand von Merles Umfeld deutlich wurde. Familialismus, Paarnormativität und die Kopplung an das Ideal von Blutsverwandtschaft in Bezug auf Nachkommen bewirken, dass Verbindlichkeit und Fürsorge zentral in heterosexuellen Paarbeziehungen verortet werden und darin zudem institutionell abgesichert sind. Vor diesem Hintergrund überrascht es nicht, dass Normabweichungen in der Organisation von Sorgearbeit bei den Interviewten Ängste wie die oben beschriebenen auslösen.

Gefühlte Fragilität II: Bezugsrahmen leibliche Elternschaft

Die Paarnormativität ergänzend und damit verschränkt führt zudem der biologistische Fokus auf Elternschaft bei den interviewten Co-Eltern zu Verunsicherung. Auch in den internationalen Studien zu Co-Elternschaft wird deutlich, dass Familienformen, die soziale Elternschaften einschließen, meist nicht ohne Bezugnahme auf leibliche Elternschaft auskommen. So wird bspw. als hauptsächliche Motivation, sich für eine Co-Elternschaft zu entscheiden (bspw. in Abgrenzung zur anonymen Samenspende) im Sample von Jadvá et al. (2015: 1903) der Wunsch geäußert, dass beide leiblichen Eltern im Leben des Kindes präsent sein sollen, was wiederum mit dem Wohlergehen des Kindes in Verbindung gebracht wird (vgl. auch Segal-Engelchin et al. 2012: 395). Die Au-

tor*innen reflektieren diese Motivation als Indikator für die anhaltende Relevanz, die der Biologie im Verständnis von Elternschaft zugeschrieben wird. Die »wirkmächtige ›Blutsverwandtschaft« (Wimbauer 2021: 212) wird im von mir untersuchten Sample anhand des schon angedeuteten Konflikts von Merle und der Co-Mutter Andrea noch einmal verdeutlicht. In der neuen Partnerin von Andrea sieht Merle eine potentielle Gefährdung von Andreas Elternrolle bzw. ihrer Beziehung zum Kind. Merle sagt:

»Und ich, ich wollt überhaupt nicht sagen, jetzt isses so und sie haut ab. Sondern, ich hab aber gemerkt, dass das so Ängste in mir auslöst. Und es war auch... was wahrscheinlich normal ist, jetzt rückblickend, denk ich, naja, so ne frische Verliebtheitsphase, da gabs Momente, wo sie lieber was mit ihrer Freundin machen wollte als mit Mattis. Und dann irgendwie gesagt hat, naja, sie denkt, es ist jetzt Zeit für Mattis, selbstständiger zu werden, der kann jetzt ruhig mal alleine sein, und ich dachte, ja aha, klar, zufälligerweise ausgerechnet jetzt. Und dachte aber... und hab das nicht hingekriegt, zu denken, das ist jetzt diese Frischverliebtheitsphase, sondern es war so, okay, jetzt ist Andrea weg. Und dann wollt ich mit ihr drüber reden und sie war mega verletzt und war so, wie kann ich in Frage stellen, dass sie 'ne super enge verbindliche Bezieh-... so wurd' ich doch... würde mich doch nie jemand in Frage stellen so. [...] und dann haben wir das richtig schlecht hingekriegt, darüber zu reden.«

Hier wird die Verletzung Andreas über die Zuschreibung einer möglicherweise weniger verbindlichen Beziehung zwischen ihr und dem nicht-leiblichen Kind deutlich. Somit wird hier die Gegenüberstellung der leiblichen und die der sozialen Elternschaft sichtbar – und damit verbundene unterschiedliche Grade an empfundener Fragilität. Diese Fragilität lässt sich einerseits mit der zugeschriebenen Kopplung von leiblicher Elternschaft und Verbindlichkeit erklären. Zugleich spielt andererseits sicherlich auch die rechtliche Prekarität von sozialer Elternschaft in die Verunsicherung hinein. Während Merle als Gebärende automatisch die rechtliche Elternschaft innehat, bleiben Andrea als soziale Mutter die rechtlichen Absicherungen verwehrt, denn das zweite Sorgerecht hat der leibliche Vater David inne und eine rechtliche Mehrelternschaft lässt das deutsche Recht nicht zu. Als nicht-normierte Familienform wirken gesellschaftliche Normen und rechtliche Unsicherheit also tief in die Wahrnehmung der eigenen Familie hinein. Sie sorgen bei den interviewten Co-Eltern für Verunsicherungen, insbesondere dahingehend, dass die eigene Familienform als fragil wahrgenommen wird – während sie ihre Elternschaft tagtäglich und seit vielen Jahren verbindlich leben.

Während sich Merle also um die langfristige Verbindlichkeit von Andreas Elternrolle sorgt, zeigt sich Andrea von der Wahrnehmung ihrer Beziehung zum Kind enttäuscht und wird durch den beschriebenen Konflikt schließlich doch auf Konzepte von Blutsverwandtschaft und Liebesbeziehung als hegemoniale Vorstellung einer verbindlichen Familie zurückgeworfen. Merles Erzählung erscheint dabei als ein sprachliches Ringen: Sie beschreibt Gefühle der Verunsicherung und bewertet ihre Emotionalität rückblickend zugleich kritisch distanziert. Es scheint Merle wichtig zu sein, Andreas Liebesbeziehung einerseits nicht negativ zu bewerten und herauszustellen, dass Co-Elternschaft tatsächlich unabhängig von Partnerschaft lebbar ist. Andererseits kann sie sich der Angst um eine potentielle Gefährdung ihrer gemeinsamen Elternschaft durch die neue Liebesbeziehung auch nicht völlig entziehen.

Diese wahrgenommene Gefährdung wird über vermutete Kindesbedürfnisse verhandelt: Dass Andrea mitunter lieber Zeit mit ihrer Freundin verbringen wolle als mit dem Kind, wird einerseits von Andrea als positiv für die Selbstständigkeit von Mattis dargestellt, von Merle wiederum als veränderte Priorisierung von Andreas Elternrolle und damit als grundsätzliche Gefährdung derselben gelesen. Eine verbindliche Eltern-Kind-Beziehung auf Lebenszeit wird in Co-Elternschaften nicht als Selbstverständlichkeit, sondern als Beziehungsarbeit sichtbar – während sie für heterosexuelle Kleinfamilien automatisch angenommen wird (auch wenn sich diese Verbindlichkeit in der Realität nicht immer als solche erweist). Das schließt nicht nur die beteiligten Erwachsenen, sondern auch die Kinder als Akteur*innen mit ein.

Wie bereits Merle verknüpft auch Fleur ihren Wunsch nach Verbindlichkeit in der Co-Elternschaft mit einem vermuteten Bedürfnis der Kinder: »Also es war auch etwas, was auch irgendwie natürlich auf die Kinder auch wieder Einfluss hatte, dass ich dann irgendwann einfach gesagt hab, hey für mich ist das verlässlich [...].« Hier wird Fleurs Wunsch nach Stabilität und langfristiger Verantwortungsübernahme deutlich. Er wird in Abgrenzung zu einer temporären Situation formuliert und mit Rekurs auf Kindesbedürfnisse verstärkt. Langfristigkeit und Verlässlichkeit werden als ›für die Kinder wichtig‹ markiert und als Wunsch an die Co-Mutter formuliert. Außerhalb der Sicherheit eines sorgerechtlichen Rahmens, wie er durch Ehe, Vaterschaftsanerkennung oder Adoption gegeben ist, wird hier eine bewusste Entscheidung zur Verbindlichkeit getroffen – ein Entschluss, darauf zu vertrauen, dass diese Beziehung nun stabil ist. Dabei wird die empfundene Dringlichkeit deutlich, sich selbst und den Kindern zumindest verbal versichern zu müssen, dass man sich als elterliche Bezugspersonen langfristig aufeinander verlassen kann.

... bis dass der Tod euch scheidet?

Zusammenfassend steht das Sich-Sorgen um Verbindlichkeit bzw. die Wahrnehmung ihrer Fragilität in engem Zusammenhang damit, dass Co-Elternschaften der Kleinfamiliennorm (und also Paar- und Heteronormativität) nicht entsprechen – diese Norm wird von außen an sie herangetragen und ist gleichermaßen eine verinnerlichte. Vielen Co-Eltern fehlt es an rechtlicher Absicherung und an Vorbildern, sie stoßen auf soziale Ausgrenzung und alltägliche Hindernisse und nicht zuletzt spielen auch internalisierte Normvorstellungen eine Rolle beim Hadern damit, in die Langfristigkeit und Verbindlichkeit der eigenen Familienform zu vertrauen (Wimbauer 2021: 259). Die Internalisierung von Normen wird an vielen Stellen in den Interviews deutlich, denn die Ängste um die Verbindlichkeit bleiben ja auch dann bestehen, wenn das Umfeld sie gar nicht (mehr) explizit verstärkt. Langfristigkeit und Verbindlichkeit werden also nicht nur strukturell in der (heterosexuellen) Ehe bzw. Kleinfamilie institutionalisiert. Die untersuchten Co-Eltern haben die Gleichsetzung von Verbindlichkeit und Kleinfamilie sowie die damit verbundenen Konzepte von Blutsverwandtschaft und Paarnormativität durchaus auch internalisiert.

Andererseits – und der anhaltenden Relevanz von Normen zum Trotz – zeigt sich in den Interviews und in den zitierten internationalen Studien, wie die Co-Eltern

nach Wegen suchen, um trotz der vielfältigen Verunsicherungen ihre Familie nach ihren Wünschen gestalten zu können. Dabei brechen Co-Eltern immer wieder aufs Neue mit vorherrschenden familialistischen Normen, die suggerieren, dass romantische, heterosexuelle Liebe und leibliche Elternschaft die Grundlage sei, auf der Reproduktion und Familie stattfindet. Co-Elternschaften verdeutlichen aktuell öffentlichkeitswirksam, dass diese Rahmung hinfällig ist. Dabei sind auch Pionier*innen nicht frei von wirkmächtigen Normen: Auch in ihnen findet sich vergeschlechtlichte Arbeitsteilung und sie können Trennungen erleben, wie jedes verheiratete Paar auch. Mit Co-Elternschaften ist kein ›post-gender, post-romantisches‹ Familienmodell entstanden, das den gesellschaftlichen Status Quo hinter sich lässt. Das kann in einer vergeschlechtlichten und familialistischen Gesellschaft nicht Aufgabe einer einzelnen Familienform sein. Aber Co-Elternschaften können Halbinseln eröffnen: Zwar bleiben sie in Normen verankert und stoßen darin immer wieder auch an Grenzen, aber sie sind freier in ihren Möglichkeiten, Rollen neu zu besetzen. Solche Halbinseln zu erschaffen bedeutet, sich auf vulnerable Verbindlichkeit einzulassen, innerhalb derer ein gutes Aufwachsen für Kinder aller rechtlichen Prekarität zum Trotz langfristig – und vielleicht ja bis ans Lebensende – möglich ist. Und – so bleibt zu hoffen, einen Anstoß zu geben, Familie auch rechtlich neu zu denken: Auch Familien abseits der heteronormativen Kleinfamilie sind Familien, für deren Alltag und für deren Anerkennung rechtliche Absicherung eine Erleichterung darstellen kann.

Literatur

- [o.A.] (2015): »Co-Parenting-Portale: Wenn sich Eltern ihre Kinder teilen«, in: Frankfurter Allgemeine Zeitung vom 29.12.2015, verfügbar unter: www.faz.net/aktuell/gesellschaft/dw-doppel-co-parenting-portale-wenn-sich-eltern-ihre-kinder-teilen-13988665.html (letzter Zugriff: 11.11.2021).
- [o.A.] (2017): »Three's company. The Netherlands may let children have more than two legal parents«, in: The Economist vom 31.08.2017, verfügbar unter: <https://www.economist.com/europe/2017/08/31/the-netherlands-may-let-children-have-more-than-two-legal-parents> (letzter Zugriff: 15.11.2021).
- Becker, Jenny (2017): »Co-Parenting. Allein zusammen erziehend«, in: Zeit Online vom 19.01.2017, verfügbar unter: <https://www.zeit.de/2017/02/co-parenting-kinder-erziehung-familienplanung-internet> (letzter Zugriff: 15.11.2021).
- Bender, Désirée/Eck, Sandra (2020): »Displaying Co-Elternschaft – normative Darstellungs- und Orientierungsmuster und ihre Überschreitung«, in: Almut Peukert/Julia Teschlade/Christine Wimbauer/Mona Motakef/Elisabeth Holzleithner (Hg.), Elternschaft und Familie jenseits von Heteronormativität und Zweigeschlechtlichkeit. GENDER Sonderheft 5, Opladen: Barbara Budrich, S. 44-59.
- Bremner, Phillip D. (2015): »Collaborative Co-Parenting. A Comparative Study of the Legal Response to Poly-Parenting in Canada and the UK«, Doktorarbeit. University of Exeter, verfügbar unter: <http://sro.sussex.ac.uk/id/eprint/70867/> (letzter Zugriff: 04.03.2021).

- Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (BMFSFJ) (2020): »Familie heute. Daten. Fakten. Trends. Familienreport 2020«, verfügbar unter: <https://www.bmfsfj.de/resource/blob/163108/edcf52db42aa6bc27683f797f16a350e/familienreport-2020-familie-heute-daten-fakten-trends-data.pdf> (letzter Zugriff: 03.03.2021).
- Cutas, Daniela (2011): »On triparenting. Is having three committed parents better than having only two?«, in: *Journal of Medical Ethics* 37 (12), S. 735-739.
- Ellin, Abby (2013): »Making a Child, Minus the Couple«, in: *The New York Times* vom 08.02.2013, verfügbar unter: <https://www.nytimes.com/2013/02/10/fashion/seeking-g-to-reproduce-without-a-romantic-partnership.html?ref=fashion> (letzter Zugriff: 15.11.2021).
- Finch, Janet (2007): »Displaying Families«, in: *Sociology* 41 (1), S. 65-81.
- Geisler, Esther/Köppen, Katja/Kreyenfeld, Michaela/Trappe, Heike/Pollmann-Schult, Matthias (Hg.) (2018): »Familien nach Trennung und Scheidung in Deutschland. Forschungsbericht, Berlin/Rostock/Magdeburg«, verfügbar unter: <https://opendata.uni-halle.de/handle/1981185920/11281> (letzter Zugriff 18.8.2021).
- Gheaus, Anca (2019): »More Co-Parents, Fewer Children. Multiparenting and Sustainable Population«, in: *Essays in Philosophy* 20 (1), S. 1-21.
- Hägele, Julia (2020): »Dass wir uns nicht lieben, macht es oft auch einfacher«, in: *SZ Magazin* vom 18.12.2020, verfügbar unter: <https://sz-magazin.sueddeutsche.de/jetzt-mal-ehrlich/co-parenting-erfahrungen-89655?reduced=true> (letzter Zugriff: 03.03.2021).
- Hope, Rachel (2014): *Family by Choice. Platonic Partnered Parenting*, [o.O.]: Word Birth Publications.
- Jadva, Vasati/Freeman, Tabitha/Tranfield, Erika/Golombok, Susan (2015): »Friendly allies in raising a child: a survey of men and women seeking elective co-parenting arrangements via an online connection website«, in: *Human Reproduction* 30 (8), S. 1896-1906.
- König, Jochen (2015): *Mama, Papa, Kind? Von Singles, Co-Eltern und anderen Familien*, Freiburg: Herder Verlag.
- Kruppa, Doreen (2013): »Freundschaftszentrierte Lebensweisen und die Privilegierung der (hetero-)sexuellen Paarbeziehung und der Familie«, in: Cornelia Giebler/Claudia Rademacher/Erika Schulze (Hg.), *Intersektionen von race, class, gender, body. Theoretische Zugänge und qualitative Forschungen in Handlungsfeldern der Sozialen Arbeit*, Opladen: Barbara Budrich, S. 135-142.
- Kuckartz, Udo (2018): *Qualitative Inhaltsanalyse. Methoden, Praxis, Computerunterstützung*, Weinheim/Basel: Beltz Juventa.
- Linton, Deborah (2020): »I wanted to meet a mate and have a baby without wasting time: the rise of platonic co-parenting«, in: *The Guardian* vom 31.10.2020, verfügbar unter: <https://www.theguardian.com/lifeandstyle/2020/oct/31/i-wanted-to-meet-a-mate-and-have-a-baby-without-wasting-time-the-rise-of-platonic-co-parenting> (letzter Zugriff: 03.03.2021).
- Mayring, Philipp (2015): *Qualitative Inhaltsanalyse. Grundlagen und Techniken*, Weinheim/Basel: Beltz Juventa.

- Notz, Gisela (2015): *Kritik des Familismus. Theorie und soziale Realität eines ideologischen Gebildes*, Stuttgart: Schmetterling Verlag.
- Roseneil, Sasha/Budgeon, Shelley (2005): »Kulturen von Intimität und Fürsorge jenseits der Familie – Persönliches Leben und gesellschaftlicher Wandel zu Beginn des 21. Jahrhunderts«, in: *Feministische Studien* 23 (2), S. 259-276.
- Schlender, Alicia (2020): »Who Cares? Sorgearbeit in Co-Elternschaften«, in: Anna Buschmeyer/Claudia Zerle-Elsässer (Hg.): *Komplexe Familienverhältnisse. Wie sich das Konzept ›Familie‹ im 21. Jahrhundert wandelt*, Münster: Westfälisches Dampfboot, S. 184-214.
- Segal-Engelchin, Dorit/Erera, Pauline/Cwikel, Julie (2005): »The Hetero-Gay-Family: An Emergent Family Configuration«, in: *Journal of GLBT Family Studies* 1 (3), S. 85-104.
- (2012): »Having it all? Unmarried Women Choosing Hetero-Gay Families«, in: *Affilia: Journal of Women and Social Work* 27 (4), S. 391-405.
- Stangl, Werner (2018): »Coparenting«, in: *Online Lexikon für Psychologie und Pädagogik*, verfügbar unter: <https://lexikon.stangl.eu/804/coparenting/> (letzter Zugriff: 15.11.2021).
- Sutholt, Jennifer (2019): »Co-Elternschaft: Wie ich einen Vater für mein Kind gefunden habe«, in: *Brigitte* vom 01.06.2019, verfügbar unter: <https://www.britte.de/aktuell/stimmen/co-elternschaft---wie-ich-einen-vater-fuer-mein-kind-gefunden-habe--10168940.html> (letzter Zugriff: 03.03.2021).
- Vogelsang, Laura M. (2020): »Co-Parenting als Familienform: Eine Auseinandersetzung mit der aktuellen Forschungslandschaft«, in: Anna Buschmeyer/Claudia Zerle-Elsässer (Hg.): *Komplexe Familienverhältnisse. Wie sich das Konzept ›Familie‹ im 21. Jahrhundert wandelt*, Münster: Westfälisches Dampfboot, S. 43-63.
- Wimbauer, Christine (2012): *Wenn Arbeit Liebe ersetzt*, Frankfurt a.M./New York: Campus Verlag.
- (2021): *Co-Parenting und die Zukunft der Liebe. Über post-romantische Elternschaft*, Bielefeld: transcript.